Leben und Denken im Werk von André Gide

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

Von

Lotte Schreiber
aus Leipzig

Tag der mündlichen Prüfung: 23. 6. 1932

Tag der Promotion: 1. 3. 1933

Dr. Emil Ebering, Berlin NW 7, Mittelstraße 29

213

Referenten: Prof. Dr. Wechssler

Prof. Dr. Gamillscheg

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät kommt hier nur ein Teil der Arbeit als Dissertation zum Abdruck. Die vollständige Arbeit erscheint im Verlag von Dr. Emil Ebering als Heft der Zeitschrift „Denkform und Jugendreihe", herausgegeben von Prof. Dr. Eduard Wechssler.

Meiner lieben Mutter

Inhalt.

Seite

Einleitung: Gide als Wahlverwandter des deutschen Geistes . . . 9

Erster Teil.

Kreisform und Polarität als Grundgesetze im Leben und Denken André Gides.

Erstes Kapitel: Scheu vor Erfüllung 19

Zweites Kapitel: Leiden als höchster Glücksbegriff . . . 33

Leben und Denken im Werk von André Gide

Parfois il me semble que je vis ma vie à l'envers, et qu'à l'instant de la vieillesse, ma vraie jeunesse va commencer.

Un Esprit non prévenu p. 30

Einleitung.

Motto: *„S'éduquer, s'épanouir dans le monde, il semble vraiment que ce soit se retrouver des parents."*
Gide: (Prétextes: De l'influence en littérature, S. 16)

„Es kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige." Goethe.

Als Erbe einer geistig kulturellen Tradition, fest auf heimischem Boden wurzelnd, in sich die Welt des protestantischen und katholischen Frankreich vereinend, hat Gide, der große Vorkämpfer Jungfrankreichs *(le grand accoucheur des Idées modernes)*, auf sich die mannigfaltigen Gedanken und Empfindungen anderer Völker einwirken lassen.

Wie Goethe durch seinen Türmer im Faust sagen läßt: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt" und damit zum Ausdruck bringt, daß Sehen gleich Besitzen ist, *(voir c'est avoir)* und wie Nietzsche betont („Ein großer Mann hat nicht nur seine Gedanken allein, sondern auch die seiner Freunde mit"), so ist auch Gide immer sehend und ohne Angst, seine Persönlichkeit zu verlieren *(car l'influence ne crée rien: elle éveille) Prétextes* S. 32 und so hat er sich in die Bewegung fremder Geistesschöpfungen hineingelebt und aus ihnen zu lernen gewußt.

Das Schauen, das Sehen, das Aufnehmen, das Erleben ist seine große Tat.

Erkennend, daß es um neue werdende Wahrheiten geht, um neues Ringen, Einmaliges, Einzigartiges, ist es ihm höchstes Lebensbedürfnis, alles Große an sich zu nehmen: Offen sein für alles Erhabene, ohne *parti pris*, ohne Voreingenommenheit. Der Goethische „Schauder", die immer wache Bereitschaft zu

allem Sich-Durchsetzenwollen *(le tremblement, c'est le meilleur de l'homme)* hat ihn nie Nein sagen lassen zu fremden, ob auch erschütternden Einflüssen.

Im heiligen Glauben an eine freudigere Menschheit[1] und an eine Weltkunst, die alle Schwingungen des neuen europäischen Lebensgefühls in sich enthält und sie zur glücklichen Harmonie führt, tritt er, der „Wegbereiter" Jungfrankreichs, ein für die europäische Geistesgemeinsamkeit; denn das ist die tiefe Wahrheit, und nur so kann man dem allgemeinen Interesse dienen und gleichzeitig dem Fortschritt seiner eigenen Kultur: wenn man etwas ganz Besonderes ist, etwas Bewußtes, Herr seines Ich. Aber erst unter Nichtanerkennung seines Selbst findet man sich: das Ich seines Ich.[2] Es ist dieselbe Erkenntnis, die unseren Nietzsche sagen ließ: „Ein guter Deutscher ist kein Deutscher mehr." „Gut Deutschsein, heißt sich entdeutschen" („Menschliches"). Und Goethe: „Man müßte mehr sein als ein Deutscher" oder „Alles Vollkommene in seiner Art muß über seine Art hinausgehen". Dasselbe beabsichtigt Gide, als er später in seinem Werk „Dostoievsky" nicht zu Unrecht seinen Landsleuten vorwirft, daß Frankreich große Gefahr laufe, wenn es immer nur sein eigenes Bild, das Bild seiner Vergangenheit betrachte: *à ne vouloir admettre de l'étranger que ce qui déjà nous ressemble, où nous puissions trouver notre ordre, notre logique, et en quelque sorte notre image, nous commettons une grave erreur* und *à ne contempler que sa propre image, l'image de son passé, la France court un mortel danger.* (Dostoievsky Seite 283.)

Immer wieder zeigt es sich ja, daß alle großen Dichter und Denker, ein Goethe, ein Nietzsche, Dostoievsky, Shakespeare, Cervantes u. a. ganz und gar Kinder ihrer Nation und zugleich auch vollkommene Europäer gewesen sind. Hierüber schreibt Gide in seinen *Reflexions sur l'Allemagne* S. 56 *Morceaux Choisis: Quoi de plus espagnol que Cervantes, de plus anglais que Shakespeare, de plus italien que*

---

1. *Je vois une énorme génération, qui monte, tout armée, tout armée de joie vers la vie.* Nourr. Terr. S. 132.

2. *C'est en étant le plus particulier qu'on sert le mieux l'intérêt le plus général; et c'est en se renonçant qu'on se trouve.* Incidences S. 33.

Dante, de plus français que Voltaire ou Montaigne, que Descartes ou que Pascal, quoi de plus russe que Dostoievsky et quoi de plus universellement humain que ceux-là?

Und in seinem Dostoievsky sagt er über den russischen Dichter S. 285: *C'est en étant aussi particulièrement russe, qu'il peut être aussi généralement humain,* oder *il n'y a pas d'auteur qui ait été tout à la fois plus étroitement russe et plus universellement européen.*

Aus diesem Grunde und aus dem Drange sich zu vervollkommnen, fühlt Gide sich in die Geistesgüter seiner und anderer Nationen ein und schöpft aus dem reichen Quell anderer Wesenstiefen:

> *I'attends toujours je ne sais quoi d'inconnu, nouvelles formes d'art et nouvelles pensées; et quand elles devraient venir de la planète Mars.* Morc. Chois. Journal sans dates Seite 26.

Diese Einflüsse kommen in seinen Werken in mannigfacher Weise zum Ausdruck. Bald sind es Schöpfungen und Meister der eigenen heimischen Kunst, Namen wie Racine, La Bruyère, Maurras, Barrès, Baudelaire, Jammes, Gourment, Claudel, Péguy, Proust und wie sie alle heißen mögen, zu denen er in sachlich wohlwollender Kritik Stellung genommen hat.[3] Bald sind es in der slavischen Welt Männer wie Dostoievsky, Tolstoi, in der englischen Dickens, Wilde, Whitman, Meredith, Blake, Conrad u. a., die ihm eine Fülle von Gedanken gegeben haben,[4] bald ist es die Bibel und das klassische Altertum, die ihn zu Schöpfungen von vollendeter Formschönheit und Gedankentiefe anregen,[5] und bald ist es das Land Afrika, das ihn zu seinen herrlichen Reisebeschreibungen, zur großen Hymne an die Natur begeistert und gleichzeitig sein Mitgefühl mit den Eingeborenen wachruft.[6]

---

3. Prétextes 1903, Nouv. Prét. 1911, Incidences 1924, Morceaux Choisis 1921.

4. Dostoievsky 1911, Wilde 1910, Traduction: Shakespeare, Tagore, Blake etc.

5. Philoctète 1899, Saul 1903 etc.

6. Le Voyage D'Urien 1893, Nourritures Terrestres 1897, Amyntas 1906, Le Retour du Tchad, Kongo, 1928.

Dann aber ist es vor allem die deutsche Kunst, Literatur und Philosophie, mit der er sich in seinen mittleren Jahren viel beschäftigte, und in der er das Wiedererlebnis seiner eigenen Sehnsüchte und Gedanken fand. Und zwar besonders in unseren großen Deutschen Goethe und Nietzsche. Enge, geheimnisvolle Bande, gleiches Heimweh aus der Tiefe der eigenen Seele aufsteigend, zeugen für die Wahlverwandtschaft dieser drei: Goethe, Nietzsche, Gide.

Mit Recht hat man Gide drüben den französischen Nietzsche genannt, denn damals, als gleiche Not- und Zeitumstände in Frankreich einen Mann erforderten wie bei uns Nietzsche, da hat er drüben aus eigener Notwendigkeit heraus, ohne ihn und seine Werke zu kennen, eine ähnliche Mission erfüllt. Ganz unabhängig von ihm hat Gide schon in seinen *Nourritures Terrestres*[7] [8] Gedanken und Forderungen aufgestellt, wie sie schon im Jansenismus und Protestantismus verborgen keimten; Gedanken und Forderungen die ganz seltsam auf die seelische und geistige Nähe dieser beiden Menschen hinweisen. Wie Nietzsche hat er den heimlichen Nihilismus des Geistes, um des Lebens willen; die dämonische Lust zu steter Wandlung und Verwandlung aus innerstem Muß heraus; ist er ein ewig Wandernder, ein Wandler und Verwandler seiner Selbst (Nietzsche: „Nur, wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt"). Gleich ihm

---

7. Die *Nourritures Terrestres* sind 1897 erschienen und wie Gide in folgendem Brief an mich schreibt, begann er Nietzsche erst zu lesen, während der Abfassung seines Immoralisten 1902:

Mon Immoraliste était déjà tout composé et à moitié écrit quand j'ai commencé à lire Nietzsche. Sa découverte m'a beaucoup gêné. Je m'en suis expliqué déjà; mais je ne sais chez lui, admirablement formulées, nombre des pensées qui me tenaient le plus à cœur. J'ai dû m'avouer peu de temps ensuite qu'il me rendait au contraire le plus grand service, en débarrassant mes livres (je veux dire: en me permettant de ne pas y mettre) tout une part de théorie et d'idéologie qui les eût sans doute déplorablement encombrés. Je lui dois beaucoup; mais pas tout à fait pour ce que l'on pourrait croire; car je ne crois pas que sur tous les points brûlants où nous nous rencontrons, ma pensée aurait pu être bien différente si je ne l'avais pas rencontré. Mais sans doute l'œuvre d'art m'aurait été plus difficile, s'il n'avait pas déjà frayé la route; et je lui savais gré de me préparer des lecteurs.

8. Siehe auch Briefe an Angèle. Morc. Choisis.

hat er die Lust zum Geheimnis des Spiels und zum Spiel mit den Geheimnissen und das Heldentum des sich selbst setzenden, überwindenden, widerlegenden, sich stets verzehrenden und neu gebärenden Gedankens. Darum überrascht ihn Nietzsche gar nicht mehr, über den er sich in seinen *Prétextes* selber äußert, S. 175: *Je l'attendais avant de le connaître, de le connaître, fût-ce de nom.* Also er kennt ihn noch nicht, und doch fühlt er ihn schon voraus. *Et c'est pourquoi sa méthode ne surprend plus, elle confirme.*

Hier wieder Goethes Wahlspruch: „Alles dreht im Kreis." Je mehr man weiß, je mehr man erkennt, desto deutlicher wird es, daß alles Denken nur ein Wiedererkennen, ein Wiedererinnern ist, daß alles schon durch ein Ahnentum in uns gepflanzt, in uns geborgen liegt. Und so trägt jede Volkheit, wenn auch durch noch so viele Blutvermischung zurückgedrängt, unterirdisch und verdeckt in sich die Bestimmung ihres Eigenwuchses, ihres Eigenwillens, ihrer Eigenart.

Das Erbgut deutschen Geistes ist und bleibt das alte Hellenentum, dem dionysischen oder althellenischen Drange verwandt ist das ureingeborene deutsche Sehnsuchtsgefühl nach Unendlichkeit, nach Unbegrenztheit, nach ewiger Bewegtheit.

Des Ephesers Heraklit tiefes Geheimnis vom ewigen Werden haben unsere großen Dichter und Philosophen als echt deutsche Wahrheit erkannt:

„Deutsch sein heißt Werden, Wachsen,
sich Entwickeln."
„Wir müssen nichts sein, sondern müssen
alles werden wollen",

sagte Goethe in deutsch-platonischem Sinne.

„Wir sind nicht,
Was wir suchen, ist alles." (Hölderlin).
„Dieses Leben ist nicht eine Gesundheit,
Sondern ein Gesundwerden,
Nicht ein Wesen,
Sondern ein Werden,
Nicht Ruhe,
Sondern eine Uebung,

Wir sind es noch nicht,
Wir werden es aber." (Luther).
„Sehne dich und wandere." (Stein).
„Uns ward gegeben, auf keiner
Stufe zu ruhen." (Hölderlin).
„Der Deutsche ist nicht,
Er wird, er entwickelt sich." (Nietzsche).

„Im Gegensatz zu allen Lateinern", sagt Nietzsche, „messen wir dem Werden instinktiv einen tieferen Sinn und reicheren Wert zu, als dem, was ist."

Und diese echt deutsche Urwesenheit, diese inquiétude, die Sehnsucht nach dem ewig Wachsenden, nach dem sich fortwährend Verändernden zittert durch in dem Normannen Gide.[9] Sein Wesen, eins und doppelt, scheint fast der symbolische Ausgleich deutsch-normannischer und französischer Wesensart, „ein Maximum an *liberté*" und „ein Maximum an *contrainte*"; *certitude, inquiétude;* das wahrhaft Vorhandene, Gewisse, innerhalb fester Umrisse Begrenzte; und das immer Werdende, Wachsende, Reifende: beides in schönster Harmonie vereint. Französische *raison, mesure* im *équilibre* mit dem deutschen Allsinn und Gefühl der Weite.

Als Franzose, als gallo-romanischer Erbe des Spätgriechentums, zeigt Gide typische Neigung, besonders in seiner Kunstform, zum Klassizismus; er huldigt der herkömmlichen *Loi,* Zucht und Ordnung, Regel und Gesetz, *„l'œuvre d'art ne s'obtient que par contrainte et par la soumission du réalisme à l'idée de beauté préconçue".*

Dieser Wahlverwandte des Deutschen Geistes strebt, der französischen Art ganz fremd, nach Unendlichkeit, nach Allheit, liebt das Unfaßbare, Widerspruchsvolle, Wandelbare.

So lebt er jeden Augenblick neu: Immer sich ganz und wahr gebend, hält er sich nicht an das Vergangene, nicht an sein Ich von gestern: *car de toutes les fidélités, celle à soi-même est la plus sotte, dès qu'elle n'est plus spontanée.* (Prétextes S. 104.) Die Wahrheit von gestern verpflichtet ihn nicht, der

9. Von mütterlicher Seite ist er Normanne.

besseren von heute zu entsagen. Immer hat er den Mut, sich zu der wahreren Sache zu bekennen. So zitiert Gide ein Wort von Viélé-Griffin (Seite 106, Prétextes), gleichsam für seine Denkart eine treffende Rechtfertigung: *Les pensées belles d'hier, les voici ridées, flétries, hideuses.*

Alles ist im Augenblick durchlebt, durchglüht, warm und tief empfunden. Jeder seiner Gedanken ist dem eigenen Innern, der momentanen Stimmung abgelauscht. Und obwohl so verschieden in sich, bleibt er immer sich selber treu, alles fließt wieder in sich zurück. *(Au point que si j'examine ma vie, le trait dominant que j'y remarque, bien loin d'être l'inconstance c'est au contraire la fidélité. Cette fidélité du cœur et de la pensée* (Nourritures Terrestres, S. 9).

Eine Seele, ewig in Bewegung, rast- und ruhelos, ein ewig Lebendiger, Neuschaffender: das ist André Gide. Keine Fesseln, keine dauernde Verwirklichung, keine Ruhe, kein Sein, das ist seine Forderung! Kein Besitz, kein Glück! Nur das Streben danach, *désir* und *inquiétude* ist sein Begehren.

Choisir, c'était renoncer pour toujours.
(Nourritures Terrestres S. 72)

Car tout être est capable de nudité, toute émotion de plénitude.
Hier j'étais ici, aujourd'hui je suis là,
Mon Dieu! Que me font tous ceux là
Qui disent, qui disent, qui disent
Hier j'étais ici, aujourd'hui je suis là!
(Nourritures Terrestres)

C'est revenir à moi qui m'embarrasse,
Car en vérité je ne sais plus bien qui je suis; ou si l'on préfère: je ne suis jamais, je deviens.
(Hommage à André Gide, S. 26)

... Mon opinion, je n'en ai cure, je ne suis plus quelqu'un, mais plusieurs — d'où ce reproche que l'on me fait d'inquiétude, d'instabilité, de

versatilité, d'inconstance. Pousser l'abnégation jusqu'à l'oubli de soi total.

(Journal des Faux-Monnayeurs, S. 87)

J'abandonne aussitôt mon point de vue, je me quitte et ainsi soit-il.

Ne jamais profiter de l'élan acquis — telle est la règle de mon jeu. (Journ. Faux-Mon. S. 89)

Inquiéter, tel est mon rôle. (Journ. Faux-Mon. S. 111)

Erster Teil.

Kreisform und Polarität als Grundgesetze im Leben und Denken André Gides.

Erstes Kapitel.

La Peur de Réaliser.

Die Scheu vor Erfüllung.

Motto: *Ach warum, ihr Götter, ist unendlich alles,*
alles, endlich unser Glück nur. Goethe.

Tout ce qui est atteint, est détruit,
Tout ce qui m'est délicieux, m'est hostile.
Saül.

Herakleitos sagt: „Alles rinnt, nichts ist dauernd als der Wechsel." Und dieser Wechsel ist steter Ausgleich der Gegensätze, ewiges Kriegen und Friedenschließen, Wachen und Schlafen, Krankheit und Gesundheit, Gutes und Übles, beständiges Leben und Sterben. Alles webt sich zum Ganzen, eins lebt und wirkt in dem Anderen, „eins aus allem, alles aus einem" und alle Gegensätze und Mißtöne lösen sich in einem großen Einklang auf. Diese Gedankenkonzeption birgt eine tiefe Wahrheit. Alles vollzieht sich im Kreis. Die Worte Goethes: „Alles dreht im Kreis" sind ein Bekennen zu Heraklits These: denn beim Kreisumfang ist Anfang und Ende gemeinsam. Es ist immer ein und dasselbe, was in uns wohnt, Lebendes und Totes, Junges und Altes, Waches und Schlafendes. Wenn es umschlägt, ist dies jenes, und jenes wiederum, wenn es umschlägt, dieses. (Diels, Vorsokratiker.)

Und aus dieser Erkenntnis vom Strom des ewig Werdenden heraus haben die Mystiker, und auch unsere großen Deutschen, Goethe, Nietzsche, das faustische Drängen und Streben nach etwas Unbestimmten. Jedes Erleben weist über sich selbst hinaus. Nicht Erfüllung, kein Glück, sondern nur die Sehnsucht danach bietet für sie den Reiz:

„Niemand, wenn er auch noch so viel besitzt, kann ohne Sehnsucht bestehen, die wahre Sehnsucht aber muß gegen ein Unerreichbares gerichtet sein."

(aus: „Dichtung und Wahrheit")

Im Vorwärts, im Weiteren und Ferneren liegt das Ideal. Eine ewige Dynamik, im Hin und Her, im Aufwärts und Abwärts, im Nahen und Fliehen, im Begehren und Verzichten: Ein ewiges Kreisen, ein Wollen und Nichtwollen.

Wohl ist sie schön, die Welt!
In ihrer Weite bewegt sich soviel
Gutes hin und her,
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsere bange Sehnsucht
Durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach
Dem Grabe lockt.
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten,
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht,
Wir kennen's wohl und wissen's nicht zu schätzen.

(Tasso)

Hierin also wurzelt die Tragik all des menschlichen Geschicks, des menschlichen Glücks, von dem ein orientalisches Sprichwort sagt: „Heute ist es hier und morgen wird es anderswo sein." Auch das Glück ist dem Wechsel, der dauernden Unruhe, dem Gesetz der Gegensätzlichkeit unterworfen. Denn jede Offenbarung hat das Erscheinen des Gegensatzes zur Bedingung, und wenn sich daher das reine Sein, das Wahre, das Schöne offenbaren will, so kann es dies nur, indem es zugleich seinen Gegensatz hervorruft und sich gegenüber stellt. So gehen ineinander über Glück und Unglück, Genügen und schmerzliches Ungenügen, Sehnsucht und Erfüllung. Im Augen-

blick, wo etwas erreicht ist, ist es auch schon wieder zerstört. Alles scheinbar Dauerhafte trägt den Keim der Zerstörung in sich: daraus folgt, daß alles nur in der Sehnsucht dauernd schön sein kann.

Dieser Relativismus des Gedankens, die Lebenserfassung immer nur unter der Form des Wechsels, diese Idee kehrt auch bei Gide überall wieder.

In seinem Buch *Si le Grain Ne Meurt* erzählt er, wie er schon in seiner frühesten Jugend durch das Studium und Beobachten an der Natur erkannte, daß der Lebensrhythmus auf dauernde Metamorphose von „Stirb und Werde" eingestellt ist. Er sah aus Krankheit Gutes werden, sah, daß die Pflanze kräftiger und schöner gedieh, wenn sie den Boden wechselte, verpflanzt und beschnitten ward, erkannte des Johannes tiefe Wahrheit vom Samenkorn, durch dessen Vergehen andere schön und neu entstehen. Evangile de St. Jean IX, 25:)

Celui qui cherche à sauver sa
vie la perdra.
En vérité, en vérité, je vous le
dis, si le grain de blé qui tombe
en terre, ne vient à mourir il
restera seul, mais s'il mort,
il donnera une moisson abondante.

Und hier plaudert er auch von kleinen Erlebnissen, z. B. vom Kugelerlebnis, wo er schon als kleiner Junge die traurige Erfahrung machen mußte, daß nichts der errungene Sieg, nichts das erreichte Glück ihm sei gegen das verheißungsvolle Sehnen und Streben danach. An dieser Stelle schreibt er: *je restai quelques instants devant la porte, contemplant dans le creux de ma main cette bille grise, désormais pareille à toutes les billes et qui n'avait plus aucun intérêt dès l'instant qu'elle n'était plus dans son gîte.* (Si le Grain Ne Meurt. S. 57.)

Später ist er auch immer bei dem Glauben geblieben, daß Erfüllung, fauler Friede und feiges Nachgeben nichts für den Menschen bedeuten:

le bonheur n'est point dans le confort et dans la quiétude, mais dans l'ardeur,[1]

heißt es in seinen Morceaux Choisis (S. 434). Nein, das Brennen, die Inbrunst der Ekstase, das Wandern von Stufe zu Stufe, das ist der ewige Schlüssel zu allem Schönen.

Mon bonheur est fait de ferveur.
(Nourritures Terrestres S. 85)

Je t'enseignerai la ferveur, car si notre âme a valu quelque chose, c'est qu'elle a brûlé plus ardemment que quelques autres.
Nathanael, je veux t'apprendre la ferveur.
Nathanael, car ne demeure pas auprès de ce qui te ressemble ne demeure jamais. (S. 48)

In einer Überfülle von Aphorismen stellt Gide nun seine Forderungen auf, die ihm das wahre Glück zu verheißen scheinen: *Pas de repos! Pas de réalisation! La vie intense, voilà le superbe! Multiplier les émotions! Que jamais l'âme ne tombe inactive, il faut la repaître d'enthousiasmes! Une existence pathétique plutôt que la tranquillité! Je ne souhaite d'autre repos que celui du sommeil de la mort!*

Nie hat Gide darum sich geschont, nie hat er gesucht, sich das Leben einfach und leicht zu gestalten, sondern für ihn gilt nur der Weg, der ihm nicht ein Erlangen, ein Ergreifen, nicht das Ende bietet.[2] [3]

---

1. In seinem Erstlingswerk *Cahier d'André Walter* heißt es schon S. 26: *L'âme agissante, voilà le désirable-et qu'elle trouve son bonheur non point, dans le B o n h e u r, mais dans le sentiment de son activité violente.*

2. *Je crois, qu'en chaque circonstance, j'ai pu discerner assez nettement le parti le plus avantageux que je pourrais prendre, et qui est bien rarement celui que j'ai pris. (Hommage à André Gide, S. 21.)*

3. *Je n'ai jamais rien su renoncer et protégeant en moi, à la fois le meilleur et le pire, c'est en écartelé que j'ai vécu. Les tendances, les plus opposées n'ont jamais réussi à faire de moi un être tourmenté, mais perplexe, car le tourment accompagne un état dont on souhaite de sortir, et je ne souhaitais point d'échapper à ce qui mettait en vigeur toutes les virtualités de mon être. Cet état de dialogue qui pour tant d'autres est à peu près intolérable, devenait pour moi nécessaire. C'est aussi bien*

Gleich wie für Nietzsche ist für ihn Glück nicht Behaglichkeit und Entgegenkommen, sondern das Gefühl, daß die Macht wächst, daß ein Widerstand überwunden wird. Gleich ihm denkt er nicht an den inneren Frieden der Seele, an Unbewegtheit, an Ungestörtheit, sondern das Suchen bezeichnet er gleich ihm als sein höchstes Glück. Hierin entdeckt er selbst seine Wesensverwandtschaft mit Nietzsche und bekennt sie ganz offen in einem Brief an Angèle: *J'en tiens pour le bonheur de Nietzsche, ce n'est pas le bonheur qu'il recherche, car précisément c'est ce que l'on recherche que l'on appelle bonheur.*

Wunderbar ist diese Seelengemeinschaft beider Menschen, die, wie schon einmal erwähnt, ganz unabhängig voneinander, ohne voneinander zu wissen, ihre ersten Formeln zu diesem Thema aufgestellt haben. „Wünsche will ich, nichts als Wünsche, und immer an Stelle der Erfüllung einen neuen Wunsch", ist Nietzsches Gebet, und weiter: „Wunsch sein von Grund aus und ein Vogel nach fernen Küsten — das ist mir Glück!" (Nietzsche.)[4]

Dann wiederum hat Nietzsche, gemeinsam mit Kant und Schopenhauer, beunruhigt über diese Frage, nach dem Inhalt des höchst gesteigerten Lebensgefühls, sich immer gegen den vulgären Eudämonismus gewandt: „Überwindet nur, ihr höheren Menschen, den Ameisenkribbelkram, das erbärmliche Behagen, das Glück der meisten". Nein, dieses Glück der trägen Masse, der Mattherzigen, Faulen bedeutet nur Stillstand, Tod, Armut und Schmutz. „Das Begehren nach Glück charakterisiert die halb- oder nicht geratenen Menschen, die ohnmächtigen, alle andern denken nicht ans Glück, sondern ihre Kraft will heraus." Nicht als etwas Erstes, sondern als Wirkung einer Überwindung, eines Sieges über sich und andere, als etwas Sekundäres, als ein dynamisches Streben und Kraftauflösen gilt ihm das Glück. Auch ihm war es ein ewiger Drang nach neuen

---

parce que pour ces autres, il ne peut que nuire à l'action, tandis que pour moi loin d'aboutir à la stérilité, il m'invitait au contraire à l'œuvre d'art, et précédait immédiatement la création aboutissait à l'équilibre, à l'harmonie. Morc. Chois. S. 434.

4. Vgl. S. 16 mit Gide.

Wünschen, ein immer Weiter, ein immer Höhersteigen. Ein Kampf um das Neue, Große, um alle hohen Güter unter Opferung von Ruhe und Gleichmaß. Aber stellt er auch hier in rückhaltloser Härte seine Gesetze vom Glück, gleichsam seine neue Moral, auf, in der er die vieldeutige, gefährliche Welt erheischt, so tönt doch andererseits das Tragische all unseres Seins durch diese Worte hindurch: „Was heut mir Glück ist, wirft Schatten in seinem Lichte."

Das also ist der ewige Kreisgang: Einklang und Mißklang, süßer Schmerz und herbe Freude, Leiden an der eigenen Unerfülltheit oder Unfertigkeit; und zugleich erhobenes Gefühl in der Suche nach Vollendung, *une espérance, sans espoir, un désir sans remède.* Das ist das Glück!

Und dieses Streben nach Erfüllung und gleichzeitig das Zurückschaudern vor dem Erfüllten, *la peur de réalisation,* das ist auch der ewige Kampf in Gides gegensätzlichen Ichnaturen, die in Liebe oder Haß sich zu beherrschen suchen, die vielleicht zu gewaltig, vielleicht zu vielseitig sind, um in einem Werk allein Gestalt zu gewinnen.

So ist es erklärlich, daß der Dichter des *Immoraliste,* der *Nourritures Terrestres,* der *Caves du Vatican,* der *Paludes* usw. zugleich auch der Schöpfer der *Porte Etroite,* der *Symphonie Pastorale* usw. sein mußte. Hier titanenhaftes, trotziges Begehren nach Glück; dort in aller Größe, in christlicher Demut, freiwillig heldisches Verzichten. Das Glück im Unglück, das Pandoramotiv: „Wer glücklich ist, der wiederholt sein Glück im Schmerz" wird die Dominante seiner Werke.

Obwohl Gide nun selbst systemlos und wie es scheint, gar nicht zu fassen oder zu definieren ist, so läßt sich doch trotz aller Gegensätzlichkeit in Auffassung und Gedanken, trotz allen Fehlens sachlicher und systematischer Einheit die Folgerichtigkeit seiner bevorzugten Denkform (und zwar der ewigen Wiederkehr oder des Kreises) deutlich erkennen.[5] Diese an Hand seiner Werke zu finden, soll Aufgabe des Folgenden sein:

---

5. „Das Eine ist das Viele" (Nietzsche).
„Jede Vielheit trägt in sich Gesetz und Recht" (Nietzsche).

Schon in seinen Erstlingswerken, im *Narzissus*, in *La Tentative Amoureuse* usw., die im Stile Mallarmé's geschrieben sind, verrät sich seine innerste Gedankeneinstellung.

Narzissus:

Narzissus ist das Symbol des Menschen, der sein eigenes Ich, sein wahres Selbst zu erkennen, zu erlauschen sucht. Wie für die meisten Franzosen ist für Narzissus-Gide die Natur das Spiegelbild seiner eigenen Seele. In den Schwingungen der Natur erkennt er den eigenen Rhythmus, den eigenen *état d'âme*. Ganz in sich versunken steht Narzissus einsam und verträumt in der öden, grauen Natur. Da überkommt ihn die Sehnsucht, sein eigenes Bild zu schauen. In dem Wasserspiegel eines Flusses (symbolisch = Fluß der Zeit) sucht er, sein tiefes Ich zu ergründen, und hier sieht er in dem Spiegel den Lauf, den Rhythmus der Dinge, „Wunder des Wunders, sich selbst". (Novalis) Er sieht hier die Erscheinungen der Natur, wo alles fließt und zurückfließt, wo alles strebt, vorwärts und rückwärts, gleichsam zu einem Ziel hin, zu einer Vervollkommnung, einst schon dagewesen und wieder verloren, er träumt vom Paradiese, vom Garten Eden, wo alles a priori schon so gewesen, wie es ist, alles Erfüllung, Vollkommenheit, Zufriedenheit und reiner Einklang. Nur Ruhe, ewiges, einförmiges Gleichmaß, nichts Erkämpftes, nichts Bewegtes, kein Widerspruch noch Mißklang.

Aber dann! Mit einer Gebärde, einer Tat, der Manifestation des Ichdaseins sprengt der Mensch die Ruhe. Das Leben, der Kampf ist da! *Car c'est un esclavage, enfin si l'on n'ose risquer un geste . . ., un geste! un petit geste pour savoir, — une dissonance! . . . un peu d'imprévu, car être ne suffit plus, il faut que l'on se prouve.* (Narc. S. 32.)

Die Zeit mit ihrem unerfüllbaren Sehnen ist geboren, alles strebt, kämpft, das Verlorene wiederzugewinnen. *Tout est à faire, à refaire éternellement* (S. 35) *car la faute est toujours la même et qui reperd toujours le Paradis. Tout s'éfforce vers sa forme perdue; elle transparaît, mais salie, gauchie et qui ne se satisfait pas, car toujours elle recommence* (S. 34) und es kommen tragische Epochen, in denen alles sich in ewigen Stellungen festhalten will, aber dann plötzlich immer ein ungelege-

ner Schrei, der alles umstürzt und zerstört. Das ist der Grund alles Daseins: Schaffen und Vernichten! Und alles Schaffen ist zugleich mit ein Vernichten, ein Vernichten der Leiden und Befreiung von der Überfülle gedrängter Gegensätze. Und hinter allem steht die Vision, bisweilen in der Ekstase, vom Paradies, das verlorengegangen ist und das wir nun überall suchen müssen. — Hierin liegt schon der Keim zu seinen späteren Werken. Es ist das Vorspiel zur großen, pantheistischen Symphonie:

Der rastlose Drang nach dem verlorengegangenen Glück, das aber nicht wirklich existiert, sondern nur in der lustvollen, entzückenden Vision, wobei der Weg immer durch neuen Untergang und durch Vernichtung führt. (Vgl. Nietzsche[6])

La Tentative Amoureuse:

Der Urschmerz über die Vergänglichkeit allen Glücks, das, sobald wir es zu halten glauben, uns entschwindet, klingt uns auch in der Abhandlung: *la Tentative Amoureuse* wieder: *Et vous êtes semblables, objects de nos désirs, à ces concrétions périssables, qui sitôt que les doigts les pressent, n'y laissent plus que de la cendre.* (S. 65)

Darum kein Stillstand, ewiges Wandern.

Aucunes choses ne méritent de détourner notre route. Embrassons-les toutes en passant mais notre but est plus loin qu'elles — ne nous y méprenons donc pas. Ces choses marchent et s'en vont; que notre but soit immobile et nous marcherons pour l'atteindre. Il n'y a pas des buts. Notre but unique c'est D i e u. (S. 64) Das ist der Gedanke des pantheistischen Gide.

Kein faßbares Glück, Gott unser einziges Ziel, den wir zu erreichen glauben auf dem Umwege durch Kunst und Natur.

La Tent. Amoureuse, diese Abhandlung über die eitle Begierde ist in eine Art philosophischen Dialoges gekleidet. Die Natur, die Jahreszeiten mit ihren Frühlingszauber, Sommerwonnen und Herbstwehen sind symbolisch für die immer wiederkehrenden Stimmungen der menschlichen Seele.

---

6. „Der Schmerz, der Widerspruch ist das wahrhafte Sein,
Die Lust, die Harmonie ist der Schein."

Lucas und Rachel finden sich eines Frühlingsmorgens an der Lichtung einer Waldung. Da sie beide Blumen pflücken (Symbol für gleiche Sehnsucht, Freude, Begehren) glauben sie, sich zu gleichen. Sie leben den Sommer glücklich zusammen, geben sich körperlich einander hin und genießen ganz ihrer Liebe. Aber alles ändert sich. Nach unbewußtem Leben kommt die Erkenntnis: „Wir dürfen bei der Liebe nicht verweilen und auch nicht die Gefühle zurückrufen wollen, denn alles fließt!" „Wir können nicht zweimal in denselben Strom steigen", sagt Heraklit. Alles erschöpft sich einmal, und besonders das Glück der sinnlichen Liebe läßt in uns letzten Grundes immer ein Unbefriedigtsein zurück. (Siehe Goethe: Selige Sehnsucht.) Es wäre nur ein *plaisir sans surprise*, ein Vergnügen ohne Überraschung, meint Gide. Nur das Einmalige ist schön. Nur das Geheimnisvolle bietet für uns den Reiz. Wieder zeigt sich die Unvollkommenheit des Glücks als schmerzlich schöne Wahrheit.

Nachdem nun die beiden Liebenden den Sommer hindurch die sinnliche Liebe durchkostet, trennen sie sich ohne Tränen, ohne Lächeln. Reizvoll genug, ironisch, mit einer Gebärde der neuen Sachlichkeit endet dieser Liebestraum: *Leur histoire étant achevée, ils songeaient aux choses nouvelles.* (Tentat. Amour.)

Im Narzissus hatte Gide an der Bewegung der Dinge in der Natur das geheimnisvolle Gesetz vom allgemeinen Wandel erkannt: *toutes les choses s'écoulent dans le passé. Il trouve bientôt que c'est toujours la même chose. Toujours les mêmes formes passent, l'élan du flot, seul les différencie.* (Narc. S. 31) *Et tout s'efforce vers sa forme perdue ... elle ne satisfait pas, car toujours elle recommence.* (Narc. S. 34.) In der *Tentative Amoureuse* erlebt Lucas an eigener Seele die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit alles Schönen, und hier schon wird leise das sich in seinen späteren Werken durchdringende Thema „Angst vor Besitz" angedeutet: *Ils goûtaient peu les langueurs de l'attente. Ils ignoraient ce geste qui repousse cela même qu'on voudrait étreindre comme nous faisions par la crainte de posséder.*

Paludes:

Paludes verlangt schon mit vollster Bewußtheit: „Lebenseinstellung nach dem ewigen Wechsel", und das gewinnt später im Immoralisten immer mehr Gestalt.

In dieser feingeistigen Satire, wo die Funken sprühen und springen, in sich unfaßbar, vielsinnig wie er selbst, klagt Gide nicht ohne Bitterkeit über die verweilende Eintönigkeit, Nichtigkeit und Öde des alltäglichen Lebens. Hinter dieser unnachahmlichen Mischung von Anmut, Heiterkeit, Ironie und Spott (die nur dem feinsten Franzosen eigen ist), verbirgt sich tiefster sittlicher Ernst: das Leiden der Seele an der eigenen Leere und an dem Gefühl des Nichthandelnkönnens.

So schildert uns *Paludes* eine Woche aus dem Leben eines Pariser Symbolisten, der seine Seelenkompliziertheit in einem Buch zu analysieren suchte. Der Held dieses Buches ist Tityre, ein Mann, der zufrieden und begnügsam mit dem Besitz seines Feldes, langweilig, abwechslungslos dahinlebt. Auch des Dichters Leben ist inhaltslos, bis schließlich ein Programmpunkt die starre Leere seines Innern zu durchbrechen sucht.

Varier ses émotions: Der Dichter will Auflehnung gegen das ewige Gleichmaß, gegen Gewöhnung, will Überraschungen, Wechsel, wahre Zerstreuung.

Hier wieder dringt der Nietzsche-Gedanke durch:[7] Wie Zarathustra sich auflehnt gegen die, „die wie Alltagsuhren ihr Ticktack machen und es Tugend heißen", so auch Gide hier gegen die blinde Hinnahme der Schicksale, denn *Vertu des humbles-acceptation.* (Pal. S. 64)[8]

„Tugend soll sein der Wille zum Untergang, ein Pfeil der Sehnsucht." (Nietzsche)

Darum weg mit aller Mittelmäßigkeit, weg mit der nach Maß gemachten Seele! Eigenes Schicksalschmieden, prometheushaftes Leben nach eigenen Gesetzen, hinaus aus allen Ketten und Schranken:

---

7. Auch hierzu sei bemerkt, daß Gide zu dieser Zeit Nietzsche noch nicht kannte. Paludes 1895 geschrieben.

8. *„Ce que l'on entreprend au-dessus de ses forces, voilà ce qu'on appelle la vertu."* Philoctète. 1895.

„Wachsen, Werden, Sprengen"
das ist des Dichters Ruf, des Dichters Sehnen!

Und dieses Trotzen und Ankämpfen gegen den dahintrottenden Alltag, gegen diesen satten Frieden der Seele, wird gesteigert, wird noch gewaltiger und drückender im *Immoralisten* und *l'Enfant Prodigue;* bis wieder die demutsvolle, reine Hingabe in der *Porte Etroite* und der Symphonie Pastorale den Ausgleich bringt.

Leidenschaftliche Erregtheit hier, bildet zu maßvoller, stoischer Ruhe dort den stärksten Gegensatz, und doch vereint der Wille zu einem großen, göttlichen Streben alles Gegensätzliche in den Gefühlen und Gedanken zu einem schönen, harmonischen Ganzen.

L'Immoraliste:

Sein Immoralist Michel hat nur wenig von der Größe, Originalität und Schöpferkraft des Immoralisten bei Nietzsche. Dieser ist ein Genie, ein Mensch des Gedankens und der Tat, der durch Bejahen und Erziehen seines Selbst sich befreit von der schlaffen, verlogenen, althergebrachten Moral, die alles Erhabene und Große unterdrückt. Michel dagegen ist nur ein mittelmäßiger Mensch, er ist der Gelehrte, der bis zu seinem fünfundzwanzigsten Jahr nur immer in den Büchern gelebt und nichts von der Welt kennen gelernt hat. Plötzlich von einer schweren Krankheit befallen, unternimmt er seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Afrika. Hier vollzieht sich während seiner Genesung seine völlige Wandlung zum Immoralisten. In der größten Todesgefahr überkommt ihn unendliche Sehnsucht nach Leben, nach unmittelbarem, eigenen Leben: *Je commençais d'aimer la vie. Vivre, je veux vivre!* Leben will er nach eigener Moral, nach eigener Wahl. (*Car il faut choisir, l'important c'est de savoir ce que l'on veut:* Immor. S. 41.)

Er wendet sich ab von der Wissenschaft, von Kunst und Geschichte, und voll Schwärmerei wirft er sich in das ganz Entgegengesetzte. Er kehrt zum Instinkthaften zurück; gewinnt Freude an der dortigen Natürlichkeit und Urwüchsigkeit der Menschen; berauscht sich an ihren kleinen Böswilligkeiten (z. B.

Scherenerlebnis) verführt sie zu Diebstahl und Wilddieberei und sieht in dem Bösen nur die Bejahung von echter Kraft und ursprünglicher Stärke.

Aber ein dunkles Gefühl quält ihn, das Leben läßt ihn vollends unbefriedigt. Da taucht das Motiv von der *Tentative* wieder auf: „Verzichten können um der Freiheit willen." In dieser Idee wird er durch seinen Freund Ménalque gestärkt.

Dieser, ein Rastloser, hat sich eines jeden Besitzes entledigt, denn Besitz ist nur Stillstand, schläfrige Sicherheit. *J'ai l'horreur du repos, la possession y encourage et dans la sécurité on s'endort.* (Im. S. 38) So sagte Gide einmal von sich selber: *Je suis un homme d'extrême milieu,* oder *J'aime tout ce qui met l'homme en demeure ou de périr ou d'être grand.* (Prétextes, S. 56, Morc. Chois. S. 18: A propos des déracinés.) So spricht auch Ménalque nun von sich (S. 38): *J'aime la vie hasardeuse et veux qu'elle exige de moi à chaque instant, tout mon courage, tout mon bonheur et toute ma santé.* Es gelüstet ihn nach dem Seltsamen, Abseitsliegenden, Gefährlichen. Nur in der Gefahr, in dem Unbehagen liegt sein Glück, von dem er auch nur zu gut weiß, daß es sich nur unvollkommen will, daß jede Freude neu im Augenblick erlebt sein will. Denn so steht es mit dem Glück: schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Ewig beginnend, ewig werdend, immer sich selbst verschlingend und immer sich selbst wieder gebärend: Wieder der ewige Kreisgang: *Chaque instant emporte tout ce qu'il avait apporté.* (Im. S. 42) *Toute joie est pareille à cette manne du désert qui se corrompt d'un jour à l'autre; elle est pareille à l'eau de la source Amélès qui, raconte Platon, ne se pouvait garder dans aucun vase.* (Im. S. 42)[9] [10]

Durch Ménalque wird Michel aus der bloßen Gewohnheit gerissen. Er wird jetzt zum bewußten Immoralisten, sucht das

---

9. Vgl. „*Candaule*", II. Akt., S. 45:
„Notre joie est pareille à l'eau mobile de rivières,
Qui ne doit sa fraîcheur qu'à sa constante fugacité.

10. Vgl. die Hexe von Endor in Saul: *Il n'est pas bon que l'homme sache l'avenir, car aucune joie de l'homme n'est durable que le temps de dire: je suis heureux et il faut se hâter de le dire, car pour dire: j'étais heureux, on a bien tout le temps qui reste.*

Grausame, Überraschende, Schreckende. Weg wirft er Kultur und alte Moral, die nur, wie Ménalque betont, Nachahmung ist, Angst vor dem Neuen, Angst *de se trouver seul.* Individuen sollen wir sein, und nicht Herdentiere: *Ce que l'on sent en soi de différent, c'est précisément ce que l'on possède de rare, ce qui fait à chacun sa valeur.* (Imm. S. 40.)

Es ist die gleiche Forderung, die Zarathustra stellte: „daß jeder, der frei werden will, es durch sich selber werden muß", oder „Unser Selbst soll in der Handlung sein wie die Mutter im Kinde". Nur seinem Selbst soll man folgen, und der Weg zu sich selbst ist gleichsam, sein Gutes und Böses in sich entdecken.

Gide's Immoralist Michel wendet sich jetzt allem Instinktiven, Lebensbejahenden zu, und, um frei zu sein von allem, entsagt er Hab und Gut. Der Besitz ist Zwang, ist Fessel: *on croit que l'on possède et l'on est possédé.* (Imm. S. 72.) Besitzen heißt, seine Pflichten ernst nehmen. (Posséder c'est prendre ses devoirs au sérieux.) Aber dennoch birgt seine neue extreme Moral nicht die Wahrheit. Sie scheint nur eine Ironie auf die vornehme edle Moral eines Nietzscheanischen Immoralisten, die den Glauben an sich selbst und den Stolz auf sich selbst fordert, und deren Gebot ist: nie daran zu denken, die eigenen Pflichten zu Pflichten für jedermann herabzusetzen, die eigene Verantwortlichkeit nicht abgeben, nicht teilen zu wollen. Sie ist die Bereitwilligkeit zu großen Verantwortungen. Michel's Moralismus dagegen atmet nichts von all dieser Größe, er vernichtet nur die Schwachen, treibt ihn ruhe- und wunschlos umher und gibt ihm nicht die innere Befriedigung, die innere Freiheit. Es ist nur eine Freiheit ohne Tat: *Je souffre de cette liberté sans emploi.* (L'Immoraliste S. 61.)

Bevor nun Gide seine Wandlung zur Askese, zur Mystik in seiner *Porte Étroite* macht, entfaltet er noch einmal die Anthitetik seines Innersten in seiner schönen, kantatenhaft reinen Parabel vom „Verlorenen Sohn".

L'Enfant Prodigue.

Er entscheidet sich weder für die eine noch für die andere seiner doppelten Eingebung, denn dieses wäre ihm nur Unauf-

richtigkeit, Beschränkung, Verkennung seiner eigenen Seelenkompliziertheit. Das ewig Kreisende im Makrokosmus spiegelt sich auch im Mikrokosmus. Hier, im *L'Enfant Prodigue*, lebt auch all das Widersprüchige, das in seiner eigenen Brust wühlt. Hier einerseits das echt Katholische, Gallo-romanische, nämlich ordo, raison, conscience, Rechtschaffenheit, Pflichterfüllung, Einformung in die Überlieferung, und hier andererseits das echt Protestantische, Normannische, nämlich Wille zur Selbstbefreiung, Willkür, Begierde, Sehnen und Wandern.

Mit allumfassender, allverzeihender Liebe und Güte wird der verloren geglaubte Sohn von Vater und Mutter empfangen. Verständnislos steht ihm der ältere Bruder, der echte Vertreter der römisch-traditionellen Anschauung gegenüber. Nichts kann dieser empfinden von der inneren Glut, vom Drängen und Treiben des jüngeren Bruders, der hab- und besitzlos nur mit dem inneren Reichtum der Armut („Armut ist ein großer Glanz aus innen", heißt es bei Rilke), mit den göttlichen Geschenken der Jugend *(plaisir, fantaisie, poésie* und *désir)*, in die weite Welt hinausgezogen ist, um das Große Unbekannte zu erproben und damit auch sein eigenes Innerstes zu erforschen. Doch von materieller Not und von Leiden gepeinigt und geschwächt, kehrt er entsagend, ergebungsvoll, aber innerlich gereift, geläutert mit der Erkenntnis, daß Gott sein Vater überall ist, in sein Vaterhaus zurück.

Aber nichts hilft die Erkenntnis des einen dem andern. Auch der dritte, der jüngste Bruder läßt sich nicht von den Erfahrungen des Älteren abschrecken; er zieht voller Stolz und Eigenwillen, hinaus in die Welt, die Freiheit, sein Ich dort draußen zu erkämpfen.

Denn das ist der ewige Kampf, das ewige Gesetz der Jugend: sich selbst durchleben und durchringen müssen. „Wir wollen werden, die wir sind, die Einmaligen, die Unvergleichbaren, sich selbst Gesetzgebenden, sich selbst Schaffenden. Und erst auf dem Wege um die Welt kommen wir zu uns selbst." (Graf Keyserling, Tagebuch.)

Zweites Kapitel.

Das Leiden als höchster Glücksbegriff.

Motto: *Das schnelle Tier, das euch trägt zur Vollkommenheit, ist das Leiden.* (Eckehart)

Die Angst vor Erfüllung wird jetzt immer bewußter, gewollter und erreicht ihren Höhepunkt in der *Porte Étroite.* Das Verzichten auf alles Glück, das große heroische Leiden als Erhöhung des Lebens, wird hier zum Leitmotiv. Wie Nietzsche ein Fürsprecher des Leidens, weil er ein Fürsprecher des Lebens ist, so spricht auch Gide hier in unbewußter Seelenverwandtheit dem tiefen Leben das tiefe Leiden zu. Im Kampf gegen satte Erfüllung, im Sieg über das Leiden sucht seine Heldin Alissa geradezu die Stärkung ihres Glücks. Im Sichleidenmachen findet sie reichlichen Genuß, sie entsagt aus einem heroischen reinen Gefühl heraus und die bis zur Ekstase gesteigerte Erhebung über die Leiden des Daseins motiviert eine innere Beseeligung in ihr.

La Porte Etroite.

La Porte Etroite ist vielleicht das schönste, ausgeglichenste Werk André Gide's.

Die Hauptperson, Alissa Bucolin, liebt ihren Vetter Jerôme und wird von diesem innigst wieder geliebt. Als sie aber merkt, daß auch ihre Schwester Juliette Jerôme zugetan ist, verzichtet sie auf ihn. Juliettes Liebe aber wird von Jerôme nicht erwidert. Juliette heiratet hernach einen anderen Mann. Alissas Weg zu Jerôme steht jetzt frei, und obwohl seine Liebe ihr immer noch ganz gehört, und sie ihn mit innerster Glut liebt, entsagt sie ihm zum zweiten Male. Das geschieht aus einer gewissen Angst heraus, die Liebe, das Glück, das im Gedanken so groß

ist, durch den ruhigen Besitz zu zerstören. Hier wieder das schwermütige Bewußtsein vom bedingten Glück, das im höchsten Augenblick schon das Ende, das Vorgefühl der kommenden Kühle, in sich trägt: *Voici l'instant, pensai-je, l'instant le plus délicieux, peut-être, quand il précéderait le bonheur même et que le bonheur ne vaudra pas.* (S. 162.)

In ihrem Tagebuch erzählt nun Alissa sich selber all die Qualen und Leiden, die sie freiwillig auf sich genommen, um einer höheren Vollendung nachzustreben.

Sie hat nicht die natürliche Leichtigkeit der Julia, sie ist ein schwieriger Charakter. Nur das durch Opfer Errungene, Erkämpfte macht sie glücklich. Sie würde leiden an einem Glück, das nur mühelos erworben wäre. *Je souffre de le voir obtenu sans peine.* (Tagebuch S. 317.) Deutlich fühlt sie das Unbefriedigende, Erstickende, das in Julia's behaglichem, ruhigen Glücklichsein liegt: *D'où me vient à présent auprès d'elle ce sentiment d'insatisfaction, de malaise?* fragt sie sich, und ihre Antwort ist: *Peut-être à sentir cette félicité si pratique, si facilement obtenue, si parfaitement sur mesure, qu'il semble, qu'elle enserre l'âme et l'étouffe.* (S. 213.) Und so fleht sie demütig zu Gott, sie von allem Ende, dem Nichts, dem, was die anderen Glück nennen, fern zu halten. *Et je me demande à présent, si c'est bien le bonheur que je souhaite ou plutôt l'acheminement vers le bonheur.* (S. 213.)

Auch sie gehört zu den Menschen, denen nur das Fortschreitende, das ewig neu zu Besiegende, die wahre Erfüllung gibt: *Je me figure la joie céleste non comme une confusion en Dieu, mais comme un rapprochement infini, continu ... et je dirais que je ferais fi d'une joie qui ne serait pas progressive.* (S. 215.) Auch sie fühlt die Tragik des Glücks, das einem Felsen gleich und dessen Gipfel unerreichbar ist: *Ce rocher où je ne puis atteindre je sais bien qu'il a le nom bonheur.* (S. 239.)

Aber nicht in hochmütigem, trotzenden Stolz bäumt sie sich gegen das Schicksal auf, sondern demütig wie eine schöne Seele verzichtet sie auf das irdische Glück, die Liebe. Der harte Zwang, den sie ihren Gefühlen auferlegt, gewährt ihr innere Freiheit und süß-bittere Genugtuung, und das Leiden, der schmerzliche Verzicht gibt ihr innere Reife.

„Denn das tiefe Leiden macht vornehm", sagt Nietzsche. Er selbst hat den überreichlichen Genuß des Leidens an sich erlebt. Er hat das Fragwürdige und Furchtbare nicht nur nicht gefürchtet, sondern es geradezu aufgesucht. „Denn die Zucht des Leidens, des großen Leidens, wißt ihr nicht", so ruft er es in die Welt hinaus, „daß nur diese Zucht alle Erhöhung des Menschen bisher geschaffen hat?"

So ringt sich Alissa heldenhaft zur Entsagung durch, alles steigert sich zur religiösen Verklärung, zur einsamen Liebe, zur Sehnsucht nach Gott.

Wenn wir die *Porte Etroite* mit Goethe's Wahlverwandtschaften vergleichen, so finden wir auch hier eine geheime Nähe.[11] Nicht nur, daß durch beide Werke die gleiche ruhige und innerlich bewegte, klare Musik erklingt, nicht nur in der äußeren Form, in der reinen, vollkommenen Prosa, frei von allem Überladenen, liegt die Ähnlichkeit, sondern tiefer wurzelt das seelisch Gemeinsame: in den Gestalten Ottiliens und Alissas.

Beide Wesen sind dem ewigen Gesetz der Polarität und des Schicksals unterworfen. Beides sind Seelen, die sich zugleich von Sehnsucht nähren und von Sehnsucht verzehrt werden. In beiden wird die unablässige Pflege eines verlorenen oder freiwillig aufgegebenen Glückes, zu mystischem, seraphischem Schwelgen im Schmerz gesteigert. Beide geben sich freiwillig ihrem Schicksal hin, das das Schmerzlichste wie das Süßeste, Liebe und Verzicht, Leidenschaft und Tod in sich birgt. Ottilie entsagt freiwillig wissend, nachdem sie die Tragik des Naturgesetzes erkannt hat und diesem schon nicht mehr entrinnen kann. „Denn, einmal aus der Bahn gerissen, kann sie in diese nicht mehr zurück." Ihr Tod wird als Katharsis, als innere Reinigung, als Sühne für die von ihr als Schuld gedeutete Durchbrechung der Bahn motiviert. Sie verzichtet auf das Ausleben ihrer Gefühle und Leidenschaften zugunsten des Ausgleichs von Individuum und Gesamtheit.

11. Es möge hier noch einmal ausdrücklich gesagt sein, daß, wenn ich André Gide mit anderen Dichtern vergleiche, ich nicht dahin mißverstanden sein will, die ihm unbedingt zukommende Originalität in Frage zu ziehen.

Alissa's Entsagen dagegen ist zwar keine Tat der Sühne oder Buße, aber ihr freiwilliger Verzicht ist doch aus derselben Frömmigkeit, aus derselben Klarheit des Menschen geboren, der sich eins weiß mit Gottes Gesetz.

Es ist die Klarheit, die reine Vorstellung der echten Mystik: nämlich, daß das absolute Sein sich in der Welt des Werdens offenbart, mit ihr ringend und in ihr leidend oder eins mit ihr geworden.

Es ist das Wissen vom ewigen Metamorphosengesetz, vom Untergang des einen im Erstehen des andern: *S'il vous faut, Seigneur, pour le sauver de moi que je me perde, faites.* (P. E. Seite 228.)

So wird Alissa schrittweise unglückseliger und glücklicher zugleich, es erfaßt sie Heiterkeit und Schwermut in einem. Heiterkeit, weil sie in starkem Verzicht Herrschaft über sich und ihre Gefühle gewonnen, Schwermut, weil all unsere Wünsche und Sehnsüchte ewig unerfüllbar sind. Ihre Tugend ist Verzicht auf Liebe, Verzicht auf alles Schöne. Ihre Tugend ist der Weg zu etwas Besserem, Höherem, zu Gott. Und der Weg, der zu ihm führt, geht auf schmalem Pfad, durch ein schmales Tor. Und es ist so schmal, dieses Tor, daß nur einer hindurchgehen kann (*si étroite à n'y pouvoir marcher deux de front,* S. 222) und es scheint, als trage dieses Tor die Aufschrift: *beati non possidentes,* als sei dieser Weg nur unter unsäglichen Schmerzen und Entbehrungen durch die enge Pforte erreichbar, aber auch als läge darin der Vorgeschmack aller Freude und Seligkeit.[12] [13]

---

12. Mag auch Alissa's Tod Gide später als ein *Héroïsme gratuit, héroïsme absolument inutile* (Nouv. Prétextes, 1911) erschienen und auch ursprünglich als eine Art Satire auf das nutzlose Sichselbstaufopfern gedacht sein, so wurde ihm das schöne, reine Werk ganz unbewußt im Augenblick zum heiligen Bekenntnis einer herrlichen Seele, die in schwerem Leid und Sehnsuchtsweh freiwillig auf die Vereinigung zwei liebender Seelen verzichtet. Und, ohne wie sonst zu zerlegen und ironisieren, hat er in aller Ehrfurcht sich vor der Reinheit dieser, seiner Heldin, gebeugt.

13. Vielfach habe ich sagen hören, daß Alissa den Lesern nicht gefalle und ihre Weltabgewandtheit ihnen unverständlich sei. Aber hierin zeigt sich wieder Gides feine Beobachtungsgabe. Nicht nur die religiöse Ver-

Symphonie - Pastorale.

Auch über der im Jahre 1919 geschriebenen *Symphonie-Pastorale* liegt die Weihe der Klassicität, und hier wie in der *Porte Etroite* haben wir ein Werk voll tiefer Religiosität. Hier wird Gide zum Maler des Nichtauffälligen, Schlichten, Schönen, und über allem schwebt leichter, zarter Pastellhauch.

In der *Porte Etroite* ringt sich das wehmütige Motiv, daß alles nur in der Illusion schön ist, durch innere Kämpfe hindurch und steigt empor zur herrlich verklärten Freude des Sich-Überwundenhabens, hier aber endet es mit der traurigsten, schmerzlichsten Entsagung.

Dieses versuchspsychologisch interessante Büchlein schildert, wie ein Pfarrer ein kleines, blindes, fast vertiertes Mädchen bei sich aufnimmt, und wie er versucht, das Kind, das nicht nur blind, sondern auch taub und stumm ist, weil es abgeschlossen von aller Welt gelebt hat, seelisch und geistig zu wecken. Mit aller Liebe und Sorgfalt, über welcher er sogar seine eigene Frau und Kinder vernachlässigt, widmet er sich dieser schönen Aufgabe. Nach vielen vergeblichen Mühen, gelingt es ihm endlich, der Blinden ein schönes harmonisches Bild von der Welt zu schaffen. Nur das Schöne, das Gute kündet er ihr aus Beethovens Musik und aus den Gleichnissen und Briefen des Johannes. Er lehrt sie, daß alles nur auf Freude zielt, daß das Evangelium nur das glückliche Leben ersehnt. Gertrud, die Blinde, lebt in der Sphäre des Friedens und der Liebe, doch schlummert in ihr das traurige Unterbewußtsein, daß vielleicht alles anders sei. Und als sie später durch einen

---

klärung ist der Grund für Alissa's Verzichten sondern hier sprechen noch tiefere seelische Momente mit. Alissa leidet im Unterbewußtsein an Hemmungen: es ist die typische Abneigung, die Angst des weiblichen, unberührten Wesens vor dem männlichen Geschlecht und Jerôme, der junge weiche, receptive Mensch ist nicht der Mann, der Alissa energisch zu nehmen weiß. Ein entschlossener, festerer Charakter würde als ausgleichender Gegensatz sie sicherlich zur irdischen Liebe bestimmt haben. Denn unbewußt, erwartet und wünscht Alissa ein Zugreifen, ein Handeln von Jerôme: *pauvre Jerôme, si pourtant il savait que parfois il n'aurait qu'un geste à faire et que ce geste parfois je l'attends!* S. 321, M. Chois. P. E. S. 218.

operativen Eingriff ihr Augenlicht wiedererhält und für die Häßlichkeit und Sünde der Wirklichkeit sehend wird, da stürzt sie sich aus religiöser und erotischer Gefühlsverwirrung in den Tod. Denn alle schönen ästhetischen Illusionen zerreißen, und das geistig reine Gebäude ihrer gedachten Welt bricht zusammen. Sie erkennt, daß alles nur in der Fantasie schön war, sie erkennt die Sorge und Sünde auf der Stirn der Menschen. Das Bild, das sie sich von ihrem geliebten Lehrer gemacht, gleicht nicht dem der Wirklichkeit. Nicht ihn, den häßlichen alten Mann hat sie geliebt, sondern seinen jungen Sohn Jacques. Dieser aber ist durch die religiöse, erotische Verwirrung seines Vaters falsch unterrichtet worden und hat auf die Erfüllung seiner Liebe zu Gertrud verzichtet und ist ins Kloster gegangen. Traurige, gefühllose Wahrheit!

Mit unbefriedigender, dürrer Leere endet dieses Buch.

Also auch hier das E i n s s e i n in der Zweiheit. Glücklich in der Sehnsucht, glücklos in der nüchternen Erfüllung. Glücklich-glücklos: Hierin liegt Gides tiefes Geheimnis. Er weiß sich das Glück nicht ohne Schauder von Furchtsamkeit zu denken. In all den hier erwähnten Werken, in:

Narcissus
la Tentative Amoureuse
Paludes
le Roi Candaule
Bathséba
les Nourritures Terrestres
Sie le Grain ne meurt
Retour de l'Enfant Prodigue
l'Immoraliste
la Porte Étroite
la Symphonie Pastorale

kommt dieses tiefste Thema in immer wieder anderer Gestaltung zum Durchbruch. Und das wollen wir als grundlegend für Gides Wesensart anerkennen und, ohne den Wert seines mannigfaltigen Werkes zu verringern, ohne dieses zu schematisieren, hierin die Folgerichtigkeit seiner Persönlichkeit, die sich daraus immer neu und immer verschieden entfaltet hat, erkenntlich

machen.[14] Als Jünger Heraklits lebt er gleich Goethe, Nietzsche und den Mystikern in der kosmisch-organischen Denkform (Denkf. nach Wechssler). Wie diese seine Geistesverwandten erfaßt er die Welt unter dem ewigen Gesetz der Wiederkehr und des Kreisens. Wie bei ihnen, so gestalten sich auch seine Gedanken im Kreis. Es ist ein ewiges Fluten und Ebben, Ebben und Fluten, ein Wünschen und Entsagen, Verzichten und Erfüllen.

Ganz von selbst ordnen sich auch seine Werke nach den diametralen Gegensätzen. Das Eine fordert gleichsam das Andere als Gegenpol und so verschieden und gegensätzlich die Werke auch sein mögen, so schließen sie sich doch zu einem Kreis zusammen. Jedes Werk ist ein Ganzes, ein in sich selbst schließender Kreis. Und alle diese kleinen Kreise hängen wie Ringe ineinander und gehen über in den großen, höheren Kreis Gides.[15] Er weiß, daß das Viele gleich dem Einen ist, daß Alles gleich Eins, und daß der Hergang des Werdens und Vergehens nur unter der Form der Polarität zu begreifen ist, als das Auseinandertreten einer Kraft in zwei qualitativ entgegengesetzte und zur Wiedervereinigung strebende Tätigkeiten. Fortwährend entzweit sich eine Qualität mit sich selbst und scheidet sich in ihre Gegensätze, fortwährend streben diese Gegensätze wieder zueinander hin wie zwei Ringende, von denen bald der Eine, bald der Andere die Obmacht bekommt. Aus dem Kampf des Entgegengesetzten entsteht alles Werden. Und die bestimmten, uns als dauernd erscheinenden Qualitäten, drücken nur das momentane Übergewicht des einen Kämpfers aus. Aber der

---

14. Zitiert aus einem Brief der Verfasserin an Gide: Ich hoffe, sehr verehrter Herr Gide, Sie werden mich nicht trockener Philologenarbeit bezichtigen. Verführte mich auch dieses und jenes Bekenntnis, lockte mich diese und jene Perspektive zu der erwähnten Deutung, so weiß ich doch nur zu gut, daß es keine endgültige ist, schien sich mir auch immer wieder aus diesen und jenen Hinweisen und Widersprüchen die Gesamterscheinung ihrer Persönlichkeit zu bilden, so war ich mir vollkommen der Unmöglichkeit bewußt, sie für ewig zu fixieren, zu werten, zu deuten. Ich wollte nur ihre charakteristische Denkform hervorleuchten lassen, und aus dieser heraus ihre Weltanschauung bewiesen.

15. Siehe Hans Leisegang, „Denkformen", über Hegel, Abhandlung S. 136 ff.

Streit ist nicht zu Ende, das Ringen dauert fort. So ist Glück zu jeder Zeit zugleich Lust und Weh, so ist Schmerz und Freude beieinander und aneinander geheftet.

„Des Ringes Wille ringt in ihr", heißt es im „Trunkenen Lied" von der Lust und so singt Nietzsche

Denn alle Lust will sich selber,
drum will sie auch Herzeleid.
Oh Glück, oh Schmerz!

„Sagtet ihr jemals Ja zu einer Lust?
Oh, meine Freunde,
so sagtet ihr Ja auch zu allem Wehe.
Alle Dinge sind verkettet, verfädelt, verliebt.

— wolltet ihr jemals Einmal zweimal,
spracht ihr jemals, du gefällst mir
Glück! Husch! Augenblick!
so wolltet ihr alles zurück!

— Alles von neuem, Alles ewig,
Alles verkettet, verfädelt, verliebt,
oh, so liebtet ihr die Welt. —

— Ihr Ewigen, liebt sie ewig und allezeit
und auch zum Weh sprecht ihr
vergeh, aber komm zurück!
Denn alle Lust will — Ewigkeit!

Das ewige Ringen, das ewige Kreisen erfüllt unser Leben, bewirkt unser Glück. Mit anderen klaren und einfachen Worten zeigt Gide durch seinen König Candaules den Kreislauf all unseres Strebens. Zwei Formen, sagt Candaules, gibt es des Glücks. Die des armen Mannes ist *désirer*. Des reichen Mannes *risquer*. Denn wenn arm, wollen wir das Glück, die Lust, die Freude, wir ringen, wir sehnen uns in seligem Leid danach; und kaum, daß wir es haben, überreich, schenken wir weg, werfen weg und dursten von neuem danach. Hieraus ergibt sich nun der Kreis als Symbol[16] unseres Lebens. Und es liegt die

16. Nicht mathematisches Symbol unseres Lebens.

Möglichkeit nahe, all die hier erwähnten Werke von André Gide als Glieder eines großen Ringes zu verstehen.[17]

Wie Candaule sagt, stehen sich gegenüber

Pauvre
homme-désirer

Riche
homme-risquer

denn *c'est est une forme de bonheur l'homme quand il est pauvre à désirer. Et celle des riches, à risquer (c'est l'autre forme de bonheur).*

Chaque bien nouveau que l'on possède
Entraîne son nouveau désir de l'essayer —
Et posséder, pour moi, c'est expérimenter
Candaule, Akt. 1.

o Phèdre! pour plus de bonheur et de vie l'homme s'use
Quand il est pauvre, à désirer, —
c'est une forme de bonheur . . .
Non pas désirer, te dirais je,
Non, — mais de travailler pour ce que l'on désire.
Et quand il possède cela le risquer
Risquer! c'est l'autre forme du bonheur, celle des riches.

Den Armen vergleichbar, von denen Candaules spricht, sind die Unbewußten in den anderen Werken, d. h. die, die unwissend nach dem Glück suchen und es in der satten Erfüllung zu finden glauben, dann aber die Enttäuschung erleben. Den Reichen

17. Hierbei möchte ich erwähnen, daß sich diese Gedanken begegnen mit dem, was Eduard Wechssler in seinem Buche „Die Generationen als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform" als kosmisch-organisches Denken (Denkform A) dargestellt hat. Vergl. auch „Leisegang: Denkformen".

dagegen entsprechen die Bewußten, d. h. die, die schon das Wissen von der Unerfüllbarkeit alles Schönen haben, und darum aus Angst der Verwirklichung fliehen.

So stehen sich gegenüber:

Bewußtes

Unbewußtes

Zu den Unbewußten, die gleichsam nach Besitz und nach Erfüllung streben (und nicht ahnen, daß hierin gerade die Erfüllung liegt) gehören z. B. die Helden von Batseba, Pastoralsymphonie, Tentative Amoureuse.

Batseba:

Ein heißes Begehren erwacht in Davids Brust, das ersehnte Schöne, nämlich Batseba, zu besitzen. Kaum aber, daß er die Hand ausstreckt und das verlangte Glück gehabt hat, so kommen auch schon die grauen Geister der Entsagung, Zweifel steigen auf und alle Glücksgefühle fallen in sich zurück.

David:

Eh, bien! je la croyais plus belle.
Elle était mieux ainsi dans son jardin,
Quand dans la source elle se baignait nue.
Bethsabé, Bethsabé . . . es-tu la femme?
est-tu la source?
Objet vague de mon désir.
Joab, quand dans mes bras enfin je l'ai tenue,
Le croirais-tu, je doutais presque
si ce que je désirais c'était elle,
Ou si ce n'était pas peut-être le jardin . . .

Bethsabé S. 184.

Und dann:

. . . je ne veux plus la voir . . .
Je la haïs!

Bethsabé S. 194.

Oder Pastoralsymphonie:

Gertrud entbehrt des Augenlichtes, sehnt sich danach, erhält durch Operation die Erfüllung ihres Wunsches; sie kann wieder sehen. Aber sie ist enttäuscht und unglücklich und vernichtet das scheinbar erreichte Glück durch freiwilligen Tod. Ebenso: Tentative Amoureuse:

Lucas und Rahel haben gleiche Sehnsucht, suchen die Erfüllung ihres Wunsches; die Erfüllung ist auch hier wieder ohne Überraschung. Darum trennen sie sich von ihrem Glück, um zu neuer Sehnsucht zurückzukehren.

Die hier erwähnten Menschen, die uns die Unbewußten hießen, vollziehen für sich folgenden Kreislauf:

Sehnsucht — Erfüllung — Leiden — Wegwerfen,

d. h. sie haben die Sehnsucht, kommen zur Erfüllung. Diese aber verursacht Leiden, weil sie nur scheinbar, enttäuschend ist, und so werfen sie alles von sich, um wieder zur Sehnsucht zu kommen.

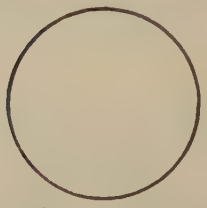
Ihnen gegenüber nun stehen die Bewußten. Zu diesen gehören zum Beispiel die Helden in: *La Porte Étroite, L'Immoraliste, L'Enfant Prodigue.* Sie machen den umgekehrten Kreislauf durch:

Wegwerfen — Leiden — Erfüllung — Sehnsucht.

Alissa z. B. liebt Jerôme. Sie aber weiß, daß Besitz nur Stillstand und Ruhe ist; darum verzichtet sie. Sie wirft ihr Glück weg, das verursacht ihr Leiden, dieses Leiden scheint aber gleichsam Erfüllung zu sein, und zwar Erfüllung, weil sie immer die große Sehnsucht, die ewige Bewegtheit in sich schließt.

Ebenso handeln Michel, Ménalque, L'Enfant Prodigue. Auch sie werfen den Besitz der *inquiétude* zuliebe weg, die sie weiter treibt, nach Anderem, Schönerem zu streben. Besitz gleich Ruhe, Wegwerfen gleich *inquiétude.* Der Ring ihres Lebensablaufes:

Besitz = Ruhe



Wegwerfen = *inquiétude.*

„Wirf weg, um zu besitzen" (Hölderlin), das ist auch Gides Gebot. Denn kaum, daß der Mensch im Leben etwas erreicht hat, so soll er nicht träg und zufrieden sein, sondern alles wegwerfen, um von neuem darum zu werben, es zu besitzen.

Daraus erkennen wir, daß Gides Denken sich hier in einer bestimmten, eindeutigen Denkform vollzieht; und sichtbar ist die bevorzugte Denkform in seinen Erstlingswerken die der Mystik, die Alles, auch das Fremdartigste in der einen großen Einheit wieder findet. Diese Duplizität, das „Beides-zugleich-Wollen", die rastlose Bereitschaft zur Antithetik, zu Antinomien *(ce n'est pas ce qui me ressemble, mais ce qui diffère de moi qui m'attire* S. 88 Jour. Faux-Mon.*)*, die aber (nach der Coincidentia oppositorum des Nicolaus von Kues) in der höchsten Höhe des Seins den Ausklang bringt, nämlich zur Einheit zusammenfällt, hat Gide von seinen Jugendwerken an bis in die späteren Schöpfungen hinein begleitet. Und gerade dieses Bekennen zur inneren Gegensätzlichkeit alles Seins hat Gide zum feinen, aufrichtigen und verständnisvollen Beobachter der menschlichen Seele gemacht. Denn das ermöglicht ihm die immer neue Umstellung und somit das Eingehen in fremdes Seelenleben. Sein ganzes Denken, das sich in der Dynamik, gemäß dem in der Natur herrschenden Lebensrhythmus bewegt, hat ihm die Fähigkeit gegeben, verschieden- und andersartige Gedanken und Gefühle gleichzeitig nebeneinander zu erfassen. Derart ist Gide nun so recht der Mann unserer Zeit, der immer lebendig, immer jung, mit anderen jungen Menschen lebt und zu allem den richtigen Weg zu finden weiß. Er ist, wie François-Paul Alibert über ihn äußerte: *Un écrivain essentiellement coexistant, le plus coexistant que je sache, parmi les écrivains d'aujourd'hui.*

Zusammenfassung des zweiten Teils.

Der zweite Teil gibt die Behandlung des Gegenständlichen in André Gides Schriften — Gides Wahrheitsstreben — Gide als Psychologe — Polarität von Gut und Böse — Acte gratuit — Gide und die Jugend — Gide als Klassizist. Sein Werdegang als eine typisch-französische Entwicklung vom Kosmisch-organischen zum streng Rationalen wird hier gezeigt.

Durchbricht aber auch diese typisch-französische Denkart in rational-klassizistischer Strenge sein kosmisches Lebensgefühl, so wirkt das Ureigenste doch in ihm fort, das ihn zum Geistesverwandten der Deutschen macht.

Lebenslauf.

Ich, Lotte Schreiber, bin am 3. Januar 1902 zu Leipzig geboren. Im Oktober 1922 bestand ich am Fürstin-Bismarck-Gymnasium zu Charlottenburg das Abiturienten-Examen. Alsdann widmete ich mich dem Studium der Romanischen Philologie. Ich besuchte die Universitäten Heidelberg und Berlin und hörte u. a. die Vorlesungen folgender Professoren: Wechssler, Gamillscheg, Wagner, Hecker, Olschki, Westermann, Echenagucia, Dibelius, Köhler, Dessoir, Wertheimer, Herrmann; Dr. Petrone, Fernandez, Gautier, Freund u. a.

An dieser Stelle möchte ich allen denjenigen danken, die mir direkt oder indirekt bei meinem Werk behilflich waren.

Ganz besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Wechssler, der mit aufopfernder Güte und väterlichem Rat mir zur Seite gestanden und das Werden meiner Arbeit mit großem Interesse verfolgt hat.

Auch Herrn André Gide sei an dieser Stelle herzlichst gedankt für all die Briefe, die sogar in der Urlaubszeit, aus Afrika, mir geschrieben wurden.